

Von den Schwierigkeiten der heutigen Ehe und ihrer Ueberwindung : eine Traured

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heuchler und listigen Verbrecher, welcher gar zu gern ein harmloses und unglückliches Opfer ohne allen Kampf überfallen möchte. So stehen nun alle Staaten jetzt gegeneinander: sie setzen die schlechte Gefinnung des Nachbars und die gute Gefinnung bei sich voraus. Diese Voraussetzung ist aber eine Inhumanität, so schlimm und schlimmer als der Krieg: ja, im Grunde ist sie schon die Aufforderung und Ursache zu Kriegen, weil sie, wie gesagt, dem Nachbar die Immoralität unterfährt, und dadurch die feindselige Gefinnung und Tat zu provozieren scheint. Der Lehre von dem Heer als einem Mittel der Notwehr muß man ebenso gründlich abschwören als den Eroberungsgelüsten. Und es kommt vielleicht ein großer Tag, an welchem ein Volk, durch Krieg und Siege, durch die höchste Ausbildung der militärischen Ordnung und Intelligenz ausgezeichnet und gewöhnt, diesen Dingen die schwersten Opfer zu bringen, freiwillig ausruft: „Wir zerbrechen das Schwert —“ und sein gesamtes Heerwesen bis in seine letzten Fundamente zertrümmert. Sich wehrlos machen, während man der Wehrhafteste war, aus einer Höhe der Empfindung heraus, — das ist das Mittel zum wirklichen Frieden, welcher immer auf einen Frieden der Gefinnung ruhen muß, während der sogenannte bewaffnete Friede, wie er jetzt in allen Ländern einhergeht, der Unfriede der Gefinnung ist, der sich und dem Nachbarn nicht traut und bald aus Haß, bald aus Furcht, die Waffen nicht ablegt. Lieber zugrunde gehen, als sich hassen und fürchten machen —, dies muß einmal die oberste Maxime jeder einzelnen staatlichen Gesellschaft werden! — Unseren liberalen Volksvertretern fehlt es, wie bekannt, an Zeit zum Nachdenken über die Natur der Menschen; sonst würden sie wissen, daß sie umsonst arbeiten, wenn sie für eine „allmähliche Herabminderung der Militärlast“ arbeiten. Vielmehr: erst wenn diese Art Not am größten ist, wird auch die Art Gott am nächsten sein, die hier allein helfen kann. Der Kriegsglorienbaum kann nur mit einem Male, durch einen Blitzschlag zerstört werden; der Blitz aber kommt, ihr wißt es ja, aus der Wolke und aus der Höhe.

Friedrich Nietzsche

(1879 in: „Der Wanderer und der Schatten“.)

Von den Schwierigkeiten der heutigen Ehe und ihrer Ueberwindung.

Eine Traured. ¹⁾

Liebes Brautpaar!

Wenn ich Euch in dieser Stunde ein Wort sagen soll über Sinn und Bedeutung des Lebensschrittes, den Ihr nun getan habt, so ist es

¹⁾ Auf mehrfachen Wunsch veröffentlicht, in etwas veränderter und erweiterter Form. Vgl. die Red. Bem.

gewiß nicht nötig und nicht angebracht, Euch viel von dem zu reden, was die Ehe im allgemeinen ist und sein soll, von ihrem göttlichen und menschlichen Sinn, ihrem Glück und ihrem Ernst, ihrer Verheißung und ihrer Forderung. Das ist Euch ja alles wohl bekannt und vertraut. Ihr seid ja als ernste und reife Menschen, auf Grund reinster Beweggründe und tiefster Besinnung auf das Ewige zusammengekommen, als solche, die Gottes Ordnungen im allgemeinen und die Bedeutung von Ehe und Familie im besonderen kennen, und Ihr betretet den gemeinsamen neuen Weg mit jenen Gedanken, die geeignet sind, den Segen auf ihn herabzuziehen. Ihr habt, dessen dürfen wir ja sicher sein, Eure Ehe vor Gott geschlossen und wollet sie vor ihm führen, und nicht nur vor ihm, sondern auch für ihn, sodaß sie seinen Willen verwirklicht, seinem Reiche dient, seinen Namen heiligt und seine Ehre unter den Menschen vermehrt.

Aber vielleicht ist es gerade dieser Umstand, daß Ihr als reife, zu sich selbst gekommene Menschen den gemeinsamen Weg betretet, und daß Ihr auf ihm einem großen Ziel entgegengeht, was uns zu einer besonderen Besinnung veranlassen mag. Es ist uns ja nicht unbekannt, daß der Weg der Ehe heute, verglichen mit früheren Zeiten, vermehrte Schwierigkeiten bietet. Das Wort von der Krise der Ehe ist an der Tagesordnung, und das Zusammenkommen von Mann und Frau zur völligen Lebensgemeinschaft erscheint mehr denn je als ein *Wagnis*. Diese heutigen, besonderen Schwierigkeiten und Probleme der Ehe konzentrieren sich für ernste Menschen, die Gott vor Augen haben — an andere denken wir jetzt nicht — auf einen Punkt: Wir können die Ehe nicht mehr wie in früheren Zeiten als etwas mehr Objektives, Schicksalsmäßiges nehmen, dem wir uns, sei es fatalistisch, sei es im Glauben, unterwerfen, sondern nehmen sie subjektiv und persönlich, als unsere eigene, freie *Tat*. Wir wollen zusammenkommen aus Neigung, aus Liebe, nicht bloß im Gehorsam gegen elterliche und andere Autorität oder eine heilige Institution. Wir wollen in der Ehe unsere Persönlichkeit wahren und freilich auch dem Gatten die seinige lassen. Nicht soll mehr das Wort des Alten Bundes gelten: „Er soll dein Herr sein,“ sondern das des Neuen: „In Christus Jesus ist kein Unterschied von Mann und Weib, sondern sie sind beide Eins in ihm.“ Frei und gleichberechtigt soll die Frau neben dem Manne stehen. Nur in der Liebe und Achtung sollen die beiden Willen sich verständigen, die beiden Freiheiten zu einer werden. Die Ehe soll Erfüllung, nicht Vernichtung des persönlichen Lebens sein und sich damit selbst auf eine höhere Stufe erheben. Und da dies nicht egoistisch gemeint ist, so wollen wir, daß diese in Freiheit und Liebe, in Liebe und Freiheit, gestaltete Ehe erst recht der Gemeinschaft diene und ihre höchsten Ziele erstrebe.

Wer wollte leugnen, daß diese Auffassung der Ehe nicht nur groß und schön, sondern auch heute die allein *mögliche* ist? Freilich wirkt

sich die rückläufige Geistesbewegung der Zeit auch auf die Ehe und fordert für sie die Wiederherstellung der alten Autorität, die eine des Mannes über die Frau wäre, und man tut das mit Berufung auf die Autorität der Bibel, den Neuen Bund der Freiheit durch den Alten Bund des Gesetzes verdrängend. Es ist eine höhere Form der gleichen Sache, wenn wir heute, aus dem Subjektivismus herauskommend und von dem Kultus einer falsch verstandenen Persönlichkeit wieder abkommend, uns wieder mehr dem Gehorsam gegen die übersubjektiven Normen zuwenden. Aber wir können jene andere Entwicklung doch nicht einfach rückgängig machen, auch wenn wir es wollten; wir wollen und sollen es aber auch nicht. Wir können die Ehe nicht mehr in der Weise, wie es früher möglich war, bloß objektiv, bloß als Schick-sal und heilige Einrichtung nehmen. Wir können nicht mehr die Frau der Autorität des Mannes unterwerfen. Wir können das Recht der Persönlichkeit nicht mehr verkürzen, sondern müssen es bloß besser verstehen und tiefer begründen, können aber nicht anders, als in seiner immer völligeren Durchsetzung ein dauerndes Ziel alles wirklichen Fortschrittes anzuerkennen. Es gibt auch darin kein bloßes Zurück.

Aber damit stellen sich freilich *Schwierigkeiten* für die Ehe ein — und nicht nur für die Ehe, sondern auch für die Familie überhaupt und alles menschliche Gemeinschaftsleben — welche eine frühere Zeit so nicht kannte. Und wir wollen uns darüber keine Illusionen machen. Es ist leicht gesagt und schön gemeint, aber es ist sehr *schwer*, in Wirklichkeit zwei Willen, die beide selbständig sind, ja sogar darauf eingestellt sind, ihre Selbständigkeit zu wahren, in Freiheit zu einen, und zwar nicht nur in allgemeinen Grundsätzen und Theorien, sondern in all den bunten Einzelheiten des Alltags, nicht nur in Gedanken und Gesinnungen, sondern auch in konkreten und komplizierten Handlungen. Wie — soll man da in jedem einzelnen Falle verhandeln, bis jedem der beiden Willen sein Recht geworden ist? Soll man sich mit einem Kompromiß begnügen? Oder soll der eine Wille sich seufzend dem andern unterwerfen? *Wo* soll man nachgeben, wo sich durchsetzen? Und *wer* soll es tun? Reife Menschen haben ihre eigenen Gedanken und Gesinnungen, ihre eigenen Auffassungen von Gott, Welt, Leben, von religiösen, politischen, sozialen, allgemein menschlichen Dingen. Auch wo man schon in Reife zusammengetreten ist, kann man sich weiter entwickeln, kann man sich auseinander entwickeln, kann es Ueberraschungen geben. Was dann? Soll man sein Eigenstes dem Andern zu Liebe opfern? Aber solches Opfer tötet auch die wahre Liebe, die doch nur in der Freiheit leben kann. Oder soll man durch Rücksicht auf das Andere in der Erfüllung seiner Bestimmung, im Gehorsam gegen den gerade an uns ergangenen Ruf gelähmt werden? Oder soll es endlich zu jener täglichen offenen oder geheimen Reibung im Großen und im Kleinen, jener Disharmonie der Seelen und der Taten kom-

men, die die Kraft und Freude des Lebens und damit auch wieder die Liebe zerstört? Wird sich dann nicht jener tiefste und stärkste Trieb gerade der edelsten Seelen erheben: der *Durst nach Freiheit*, und die Ehe in der Wurzel töten?

Diese Schwierigkeit ist durch keine edlen Lofungen zu verdecken, sie ist vorhanden und ist groß. Ja, das Problem, aus dem sie entsteht, scheint fast unlösbar. Aber es bleibt nicht allein, es gefellt sich zu ihm noch Anderes.

Wenn man in der Ehe und durch die Ehe nach hohen Zielen strebt, dann ist es wohl fast unvermeidlich, daß man sich selbst etwas *zumutet*, vielleicht Großes zumutet, aber dann ist es wohl fast ebenso unvermeidlich, daß man es auch dem Andern zumutet. Man ist dann eben darauf eingestellt. Es tritt etwas ins Spiel, was zum Edelsten im Menschen gehört, sein *Vollkommenheitsdurst*. Wie nahe liegt es dem hochgesinnten Manne, in der Frau diese Vollkommenheit zu suchen, und wie nahe der edlen Frau, es im Manne zu tun! Aber dann ist in irgend einer Form die *Enttäuschung* fast unvermeidlich. Denn der Vollkommenheitsdurst kann mit nichts Endlichem zufrieden sein. Er macht auch leicht blind gegen das vorhandene Gute und scharfsichtig für das vorhandene Ungute. Er schafft sich glänzende Bilder dessen, was sein *sollte* und vergißt darob das zu schätzen, was da *ist*. Er hat etwas Verzehrendes — und wie viele auf das Höchste angelegte Ehen hat er verzehrt!

Und was endlich die *Liebe* betrifft, jene Liebe, die allein uns zur Ehe zusammenführen und in der Ehe zusammenhalten soll, jene *persönliche* Liebe, so wissen wir, daß sich ihr leicht ein großer *Trug* beimischen kann. Es ist im Eros etwas sehr Vergängliches, etwas, was sogar leicht ins Gegenteil umschlagen kann. Es fehlt ihm die Treue. Und es entspringt daraus ein Durst, der in dieser Sphäre jenem andern nach Freiheit und Vollkommenheit entspricht: der Durst nach *Glück*. Aber auch diesen kann kein menschliches Verhältnis stillen. Auch er verzehrt die Seele und die Liebe. Darum versagt der bloße Eros. Es hat sich denn auch gerade in den Experimenten der ablaufenden Periode als eitel erwiesen, darauf die Ehe zu gründen; darauf kann man nur „Verhältnisse“ gründen.

Wie denn, verehrte Versammlung und liebes Brautpaar, wie denn, wenn dem so ist — sollen wir dieses große Ideal der Ehe doch aufgeben? Oder wo ist der Weg zur Lösung dieser Probleme?

Ich meine, an diesem Punkte enthülle sich der Sinn dieser Feier, der Sinn dieser Stunde, der Sinn der Tatsache, daß diese Ehe vor *Gott* und *unter* Gott gestellt werden soll, und dies nicht nur im Stillen, im geheimen Bund der Seelen, sondern auch öffentlich, an der Stätte der *Gemeinschaft*, für die Gemeinschaft. Damit wird uns das offene Geheimnis der Lösung all jener Schwierigkeiten der Ehe und ihrer Begründung auf das echte Fundament in großartiger Einfachheit gege-

ben. Diese Lösung ist ausgesprochen in der allumfassenden, unerschöpflichen, nie verlagenden Regel aller Regeln: „*Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird Euch solches zufallen.*“

Liebes Brautpaar! Die Lösung dieses ganzen Problems der Ehe und die Ueberwindung all ihrer Schwierigkeiten ist gegeben, wenn wir *Gott* sagen. Denn um dies zuerst auszusprechen: *Gott* ist die *Freiheit*. Wenn zwei Menschen sich in *Gott* und vor *Gott* begegnen, wenn sie dies in Wirklichkeit tun und vor dem wirklichen *Gott*, *dann geben sie sich frei*. Sie geben einander in *Gott* und für *Gott* frei. Denn sie sehen ineinander das Recht Gottes, ehren in einander *seinen* Anspruch. Das ist die tiefste Quelle jener *Ehrfurcht*, in der wir einander begegnen sollen, die besonders in der Ehe nicht fehlen darf — wehe, wenn sie nicht vorhanden ist, oder wenn man sie im Alltag und in der Gewohnheit verloren gehen läßt! Sie *können* einander frei geben. Denn sie sind selbst befreit. Sie haben in *Gott* etwas, was ihre Seele völlig ausfüllt, weil mit *Unendlichkeit* ausfüllt; sie haben darin die Freiheit. Der Durst der Seele nach der Freiheit ist gestillt. Damit aber auch die Gier, die bloß *nehmen* will. Sie können *geben*, ja sie *müssen* geben, zu geben ist ihnen Drang und Glück. Darum hat diese Freiheit in *Gott* nichts Starres, nichts Gesetzliches; sie ist als Freiheit wirklich frei, lebendig, beweglich. Und sie ist immer verbunden mit dem *Dienen*. Sie ist Freiheit zum Dienen. Nichts liegt ihr ferner, als sich starr in ihrem Eigenrecht zu behaupten. Sie will, ihrer selbst in *Gott* sicher, sich gern hingeben. Aus dieser Freiheit in der Liebe und Liebe in der Freiheit sind Gatten imstande, ihr Zusammenleben so zu ordnen, daß es nicht zu einem aufreibenden oder lähmenden Kampfe starrer Selbstbehauptungen wird. Anstatt bloß Freiheit zu nehmen, geben sie einander Freiheit. Aber dann geben sie einander ebenso gern, ja noch lieber, *Unterordnung*. Denn auch unterordnen sollen wir uns einander, sollen nach dem Worte *Vinets*, das dem Sinn des Evangeliums tief entspricht, in gegenseitiger Unterwerfung jeder das Andere für mehr halten als uns selbst — alles gerade in der Freiheit. Sie werden das rechte Verhältnis zwischen der notwendigen Selbstbehauptung und der freudigen Unterordnung, die doch nur eine andere Form der Freiheit, ein Dienst der Freiheit ist, finden.

Diese Lösung des Problems der Freiheit und Einheit in der Ehe ist aber umso leichter zu finden, ja vielleicht doch nur dann *ganz* zu finden, wenn das Verhältnis, in dem die Gatten zu *Gott* stehen, selbst nicht ein bloß *persönliches* im falschen Sinne des Wortes, sagen wir lieber: ein bloß *privates*, bloß auf die Ansprüche des Individuums bezogenes ist, sondern wenn es selbst im *Dienste* Gottes steht, wenn es *seiner Sache* gilt, wenn es, mit dem Worte Christi zu sprechen, zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet. Dann erst kommt sozusagen der Hauch von der Weite Gottes in die Ehe hinein,

vor dem alle Kleinlichkeit und Enge, alle Gefetzlichkeit und Benommenheit, aller egoistische und knechtende Anspruch des Ich verschwindet. Wenn man von einander weiß, daß jedes auf seine Weise doch nur dieses Eine will, da kann man es freudig dafür freigeben, mag es dieses Eine auch auf andern Wegen suchen als wir wünschen. Da haben Verschiedenheiten im Denken und Fühlen nicht mehr jene tragische Bedeutung, wie bei einem im weniger guten Sinne bloß persönlichen Verhältnis. Da findet man sich auch im notwendigen *Handeln*. Denn es ist ja nur Ein Gott und sein Wille nur Einer; wo man diesen redlich tun will, muß man sich also immer wieder finden. Nur die Religion trennt die Menschen, nicht Gott selbst und seine Sache. Wo man weiß, daß der Andere sich vor Gott beugt, da beugt man sich selbst, wenn es sein muß, gern, denn man beugt sich nicht vor einem Menschen und Menschenwillen, sondern vor Gott und seinem Willen.

So eingestellt, werden Gatten das rechte Verhältnis zwischen Freiheit und Einheit, Selbstbehauptung und Selbstverleugnung auch finden *ohne viel Reflexion*, ohne viel stets wiederholte mühsame Ueberlegung und Verhandlung, aus jener *Unmittelbarkeit* heraus, die allem Leben in dem Maße verliehen wird, als es sich aus *Gott* nährt und seinem Reiche dient. Gewiß wird es auch so nicht ohne Schwierigkeiten, Kämpfe und Schmerzen gehen. Aber wollten wir das wünschen? Alles Große erfordert großen Einsatz, hat daran seinen Wert, und wenn es der tiefste und letzte Sinn gerade auch der Ehe ist, uns zu *Gott* zu führen, so haben gerade diese Schwierigkeiten, Kämpfe und Schmerzen ihrerseits den Sinn, daß wir dadurch *ihn* näher kommen. Und durch ihn dann allerdings auch wieder einander. Denn wir finden Gott in dem Maße, als wir den Menschen finden und finden den Menschen in dem Maße, als wir Gott finden.

Damit aber wird auch das damit zusammenhängende Problem gelöst, das aus dem Drang nach *Vollkommenheit* entspringt. Denn Gott füllt die Seele auch mit Vollkommenheit aus. Mit *seiner* Vollkommenheit. Was wir mit unferm *Tun* vergeblich erstreben: die Unendlichkeit des Guten, das dürfen wir im *Glauben* als unser Eigentum in Empfang nehmen. Damit ist auch dieser Durst der Seele nach der Unendlichkeit gestillt. Wir haben wieder *empfangen* und können weiter *geben*, statt bloß gierig *nehmen* zu wollen. Das gilt freilich nur, wenn das Geheimnis anerkannt wird, das hier waltet und das auch das tiefste und zarteste Geheimnis der *Liebe* ist, wir dürften auch sagen, das *soziale* Geheimnis, das Geheimnis der Gemeinschaft: *die Gnade*. Wir erhalten jene Fülle des Guten nur durch Gnade. Darum aber müssen wir Gnade weitergeben. Und wenn wir nun bedenken, wie sehr wir Erbarmen nötig haben, so werden wir *demüthig* und zum Erbarmen geneigt.

So kommt das Element der Gnade in die Ehe hinein, ohne das sie nicht leben kann. Christus tritt in sie ein, und das Kreuz. Wir sind imstande, das zu leisten, was so schwer ist und ohne das doch keine Ehe sein kann: nicht nur Mängel, sondern auch Schuld zu vergeben. Denn es ist uns selbst vergeben worden und muß uns immer wieder vergeben werden. Mit dieser Einstellung ist uns aber auch gerade der Blick für all das Gute und Schöne in Andern geöffnet, für das Einzigartige und Herrliche, was in ihm, als Gottes Schöpfung und Mitgift, ist. Und gerade, wenn man mit einander dem Reiche Gottes dienen will, dann entdeckt man am Andern das Besondere, Gottgegebene, was gerade es zu diesem Dienste beitragen kann. Man will es nicht machen, wie man es gerne hätte — nach dem eigenen Bild oder Wunschbild — sondern beugt sich vor Gott auch darin, daß man es so nimmt, wie er es geschaffen und uns gegeben hat. Man ist vor Gott und in Gott *dankebar*.

Damit ist aber auch die dritte große Schwierigkeit gelöst. In Gott und durch Gott wird auch das *Glücksverlangen* des Herzens gestillt und zwar wieder mit der Unendlichkeit. Dies bedeutet freilich, daß statt dessen, was man gewöhnlich Glück nennt, sich eine edlere und tiefere Quelle öffnet: die Freudigkeit, ja Seligkeit, die aus dem Dienste Gottes in der Beugung unter *seinen* Willen, *sein Schicksal*, stammen. Damit verwandelt die *Liebe* ihre Gestalt. Sie wird aus dem Eros zur Agape. Sie kann wieder geben, statt bloß nehmen; sie *will* vor allem geben. Es ist aber Geben seliger als Nehmen. In Gott wird die Liebe von sich selbst erlöst. Gott führt die Liebe zu ihrem tiefsten Wesen: dieses aber ist Verbundenheit, Verantwortung, Rücksicht. Gott selbst ist ja, als der Herr, die Liebe. Er bindet und befreit dadurch, er befreit und bindet dadurch. Und in diesem Sinne muß freilich die Ehe auf der Liebe ruhen. Aber wieder wird sie in dem Maße gesund und dauernd sein, als sie jenen Kultus rein privaten Glückes vermeidet, der so oft gerade die sogenannte glückliche Ehe zu einer Gefahr macht, und sich vielmehr mit Gottes Sache verbindet. Wo aber Mann und Weib auf diese Weise durch Gott und seine Sache gebunden und befreit, befreit und gebunden sind, da kommt die tiefe Treue in ihre Ehe hinein; da werden sie nicht kälter gegeneinander, wenn der erste Frühling und Rausch vorüber ist, sondern lieben sich immer mehr, immer tiefer, immer wärmer.

Das ist die Autorität, die über der Ehe, wie über allem Leben, aufgerichtet werden soll und die paradoxerweise die einzige Freiheit darstellt, die Stand hält: Gottes Herrschaft, Gottes Ehre, Gottes Reich. *Das* ist die Objektivität, die über uns sein soll. In diesem Sinne sollen auch wir die Ehe nicht als ein Gemächte unseres subjektiven Willens auffassen, sondern als ein Schicksal — Schicksal freilich nicht im Sinne eines harten Fatums, sondern im Sinne einer Schickung. Wir

folten darin also, um dies Wesentliche nochmals zu betonen, nicht subjektives *Glück* suchen, sondern die Erfüllung des göttlichen Willens. Wir dienen auch in der Ehe seinem Reiche. Wir dienen ihm, wenn es sein kann, in Freude, Glück, Erfüllung — es ist natürlich und erlaubt, daß wir dies wünschen, ersehnen — aber wir dienen ihm, wenn es sein muß, auch in Leid, Kampf, Entfagung. Wir ehren in beidem den Willen, der *über* uns ist.

Das ist das Fundament, auf das jenes höhere Ideal der Ehe gestellt werden muß. So kann es, soweit dies dem Menschenwesen gestattet ist, erfüllt werden.

Wenn wir, liebes Brautpaar, in diesem Sinne Euch zurufen, daß Ihr zuerst nach dem Reiche Gottes trachten sollet, um alles Uebrige: alles Große und Herrliche der Ehe, alle Hilfe für ihre Aufgaben zu bekommen, so möchte ich zum Schlusse noch auf das Umgekehrte hinweisen, an das ich schon erinnert habe: *Das Größte und Herrlichste an der Ehe, ihr tiefster Sinn ist wohl, daß sie selbst eine Erziehung zum Reiche Gottes, ein Weg zu ihm und eine Erfüllung seiner Verheißung ist.* Sie *stammt* aus ihm. Es ist doch so unendlich bedeutsam, daß der Gott, den wir im Reiche Gottes kennen, unser *Vater* heißt, daß wir seine *Kinder* sind und untereinander *Brüder* und *Schwestern*. Dann verhält es sich offenbar so, daß wir in irdischer Vaterschaft und Mutterschaft die Vaterschaft und Mutterschaft *Gottes* — ja auch seine Mutterschaft, von der es ja in der Bibel heißt, Gott tröste uns, wie einem seine Mutter tröstet — in menschlicher Kinderschaft die Gotteskinderschaft und in leiblicher Bruderschaft und Schwesternschaft jene Bruderschaft und Schwesternschaft, die uns zu einer einzigen Menschenfamilie verbinden will, verstehen lernen. Welche Tiefe, Heiligkeit und Schönheit bekommen auch damit wieder Ehe und Familie! Aber wir dürfen auch sagen, daß Ehe und Familie auf der einen Seite wohl die Stätte sind, wo auf Erden am ehesten die Kräfte des Reiches Gottes sichtbar werden dürfen, und auf der andern Seite die geschütztesten und geweihtesten Quellorte, von denen sie in die Welt ausströmen sollen. Ja, wir dürfen noch mehr sagen, wir dürfen ein Wort aussprechen, das wir freilich nur aussprechen, nicht erklären wollen, das aber vielleicht die tiefste Heiligkeit der Ehe und Familie ausdrückt: daß sie ein *Sakrament* sind, ein Ort, wo Natur und Geist sich finden und zugleich beide durch Gottes Wort und Geist erlöst und selbst Erlösung werden, Speise zum Heil. Und mit alledem wollen wir Euch zugleich sagen, daß wir Segen und Gelingen Eurer Ehe nicht in erster Linie Eurer eigenen Kraft und Weisheit anvertrauen, sondern Gottes Ratsschluß und Gottes Treue, aus welcher sie *stammt*, die über Euch ist und alles vollenden wird.

L. Ragaz.